

Leonardo Boff/Virgil Elizondo

Die Stimme der Opfer: Wer wird sie hören?

Am 12. Oktober 1492 begann für Lateinamerika und die Karibik der große Karfreitag des Leidens und des Blutes, der bis zum heutigen Tag andauert, ohne daß ihm ein Auferstehungssonntag folgte. Die das Bewußtsein der Weltöffentlichkeit beherrschenden Berichte darüber waren an Bord der zu einem Eroberungszug gekommenen Karavellen geschrieben worden und nicht von den Opfern, die damals am Strand standen und die Fremdherrschaft erleiden mußten. Das Blut der Opfer schreit zum Himmel, und ihre Fragen sind eine Herausforderung für uns. Dieses ganze Heft von CONCILIUM wird versuchen, sich bereitwillig diesen Fragen zu stellen.

Diese Stimmen klagen erstens das historisch-gesellschaftliche *Unrecht* des Prozesses der Kolonisierung und Christianisierung an. Sie erheben Anklage gegen die von den Kolonisatoren angeordneten Verwüstungen: «Ach, Trauer hat uns ergriffen, weil sie gekommen sind. Sie kamen, um zu machen, daß unsere Blumen verwelkten, damit nur noch ihre Blume leben könnte.» So schrieb ein Maya-Prophet zur Zeit der Konquista in den Chilam-Balam-Büchern von Chumayel. Und er fährt mit seiner Anklage gegen die Christen fort: «Es fand bei uns Eingang die Traurigkeit, es fand Eingang das Christentum. Das war der Anfang unseres Elends, das war der Beginn unserer Versklavung.»

Diese Invasion bedeutete den Beginn des größten Völkermordes der Menschheitsgeschichte. Die Ausrottungsaktionen betrafen 90 Prozent der Bevölkerung. Von 22 Millionen Azteken im Jahr 1519, als Hernán Cortés in Mexiko einrang, war um 1600 nur noch eine einzige Million übriggeblieben. Und die Überlebenden waren arme gekreuzigte Menschen, die eine schlimmere Behandlung erdulden mußten als die Hebräer in Ägypten und in Babylon und als die Christen unter den römischen Kaisern, wie es viele Male von Bischöfen bezeugt wurde, die sich zu Verteidigern der Indios machten.

Noch heute dauert dieser Prozeß an für die Zweidrittelmehrheit derjenigen, die Hunger leiden; er dauert an in Gestalt der Verwandlung der Städte in riesige Elendsquartiere und in Form der Umweltzerstörung, bei der die Armen und die Ureinwohner die am meisten von der Ausrottung bedrohten Menschen sind; er dauert an aufgrund der Auslandsverschuldung, dieser neuen Form von Tributen, welche die Nationen unter dem Vorwand ihrer Unterentwicklung an ihre alten und neuen Herren zahlen müssen.

Bis zum Jüngsten Gericht werden die Opfer das Recht haben, aufzuschreien gegen das Unrecht, das die Christen ihnen antun; denn sie sind — um in der Sprache eines Ureinwohners im 16. Jahrhundert zu sprechen — «der Antichrist auf Erden gewesen, der Tiger, der die Armen verfolgt . . . , der Blutsauger, der es auf den Indio abgesehen hat». Wenn wir diese Ungerechtigkeit nicht beseitigen, werden wir nie zu einer wahren Einschätzung dieser unterworfenen Kulturen gelangen. Der Apostel Paulus lehrt uns ganz richtig, daß die Wahrheit wie eine Gefangene niedergehalten wird (Röm 1,18). Wie lange wird auch diese Wahrheit noch gefangen bleiben?

Zweitens fordern die Opfer *Anerkennung*. Die Indios und die Schwarzen waren niemals wirklich so anerkannt wie andere Menschen, in ihrer Verschiedenheit von anderen und gleichwertig in ihrer Kultur und ihrer Religion. Sie wurden für Tiere gehalten und entsprechend behandelt. Im ersten Brief, den ein Papst nach Lateinamerika schrieb — Papst Paul III. in seiner Bulle «Sublimis Deus» 1537 — ging es darum, zu gewährleisten, daß die Indios anerkannt würden «als wirkliche Menschen . . . , die weder ihrer Freiheit beraubt werden dürfen noch der Verfügungsgewalt über ihre eigenen Angelegenheiten und die auch nicht zu Sklaven gemacht werden dürfen». 1492

ist ein Gedenktag der Kolonialherren und nicht der bodenständigen Völkerschaften. Dieses Jahr ist nicht Gegenstand des Gedächtnisses einer Segenstat, sondern Alptraum von einem Völkermord. In Abia Yala (das ist der Name der Ureinwohner für Lateinamerika, und er bedeutet «reife, fruchtbare Erde») gab es schon vor 40.000 Jahren einheimische Völkerschaften. Hier entstanden große Kulturen mit Verbänden von Weisen, mit Erkenntnissen in komplizierte Zusammenhänge auf dem Gebiet der Astronomie, des Landbaus und der Medizin und mit großartigen Sprachen und Religionen.

All diese Dinge wurden als Werke des Satans betrachtet. Das Christentum zeigte sich immer mitfühlend mit dem Armen, aber unversöhnlich und ethnozentrisch gegenüber dem kulturell Andersartigen. Der andere, der Ureinwohner Amerikas und der Schwarze, wurde als Feind betrachtet, als Heide und Ungläubiger. Gegen solche Menschen wurden «gerechte Kriege» geführt, und dann las man ihnen das «requirimiento» (= Antrag, Ansuchen) vor mit der Aufforderung, sich dieses zu eigen zu machen und sich so freiwillig zu unterwerfen.

Die Anerkennung ist unerlässlich, denn sie ist das Mindestzeichen der Gerechtigkeit, die wir dem anderen schulden. Es ist die Anerkennung, die verhindert, daß Herrschaft zur ersten und bestimmenden Art der Beziehung wird. Sie ist es, welche die Mechanismen der Ausschließung und Zerstörung zügelt. Was derzeit die Opfer am meisten leiden läßt, ist die Tatsache, daß sie nicht anerkannt werden, daß ihre Kulturen mißachtet werden, daß ihre Sprachen in den Schulen verboten werden, daß ihre Religionen von den Kirchen immer noch verfolgt und ihre Feste lächerlich gemacht werden.

Drittens stellen die Opfer das Modell der europäischen Moderne in Frage, das heute weltweite Geltung erlangt hat, und auch den Typ von Mission, welche die Kirchen praktiziert haben und noch praktizieren. Die moderne Mentalität ist gekennzeichnet durch den Willen zur Macht. Macht ist zum Herrschen da. Und Herrschen zum Gewinn machen. Diese Logik wird in Lateinamerika und in der Karibik mit eiserner Konsequenz angewandt. Aus diesem Grund werden jahrtausendealte Kulturen vernichtet. Zurück bleiben entstellte Antlitze, die nicht mehr weinen können, leere Augen, die nicht mehr träumen können, und ein Mantel von Traurigkeit

ist ausgebreitet über Vergangenheit und Gegenwart. Die Wissenschaft und die Technik, welche die Länder in unseren Metropolen befreien, sind hier die mächtigen Werkzeuge zur Schaffung von Abhängigkeit und Ungleichheiten. Sie schaffen einen Typ von Kultur, die im Interesse und nach den Wertvorstellungen der international organisierten herrschenden Kreise zu einer Vereinheitlichung führt und sich die von den autochthonen Kulturen angesammelten Erfahrungen nicht einverleibt. Diese sind dazu verdammt, Kulturen des Widerstands und nicht der Kreativität und der Befreiung zu sein. Ist dieser Typ einer Kultur, die materielle Güter anhäuft und alle Ökosysteme schädigt, nicht die Vorprogrammierung unseres Marsches in die Apokalypse?

Das hier eingepflanzte Christentum war anfänglich ein Traum der besten Missionare wie der zwölf Franziskanerapostel von Mexiko. Sie kamen erfüllt von der utopischen Vorstellung eines Zeitalters des Heiligen Geistes und einer neuen Menschlichkeit und Menschheit, wie sie von Joachim von Fiore entworfen und dann von den Utopisten der Renaissance vervollständigt wurde. Aber sie eröffneten keinen Dialog mit den Religionen, die doch die Seele einer Kultur sind. Sie zerstörten sie, als ginge es um eine Teufelsaustreibung. Die Kolonisatoren von gestern herrschten über die Körper, und auch die von heute tun dies noch. Die Missionare kamen als Eroberer von Seelen.

Die Opfer, die sich heute des humanitären Gehaltes des Evangeliums bewußt geworden sind, fragen sich: Welche Glaubwürdigkeit kann das Christentum noch haben beim Wiederaufbau der Kulturen, die zu demütigen es selbst geholfen hat? Das Christentum kann sich als glaubwürdig erweisen, falls es sich eine Vision der Befreiung zu eigen macht und entschieden Hilfe leistet bei allen Bemühungen, die darauf zielen, daß die Indios, die Afroamerikaner und die neuen unterdrückten Armen ihre Identität als Volk mit eigener Kultur, mit Autonomie und Kreativität entfalten können. Die neue Evangelisierung wird dann eine gute Nachricht bringen können, wenn sie dazu beiträgt, schon heute zu gewährleisten, daß die Unterdrückten leben können und daß das Gewebe der Kulturen, die noch von den Kulturen zeugen, die einstmals hier bestanden, wiederhergestellt wird. Dies setzt eine radikale Kritik des Modells der «Christenheit» voraus und die Hilfeleistung beim Entstehen des Modells

der Kirche der Armen, welches die Armen zu ihrer gesellschaftlichen Basis und ihre Sache zum wichtigsten Ziel ihrer Hirtensorge macht.

Schließlich wollen die Opfer einen *originalen Beitrag* leisten für die ganze Menschheit und die Kirche Christi. Dies ist aber nur dann möglich, wenn wir, die weißen Herren, mit der Logik der Ausschließung und des Todes, die seit 1492 ununterbrochen fort dauert, brechen und die Beziehung der Annahme und der Unterstützung des Andersartigen vertiefen. «Wir stehen weiterhin mitten im ungerechten Krieg», schreibt Aiban Wagua, ein einheimischer Theologe aus dem Volk der Kuna in Panama, in diesem CONCILIUM-Heft.

Es handelt sich hier nicht bloß um eine kulturelle Befreiung, sondern vielmehr um einen schöpferischen und befreienden Akt, durch den die Ureinwohner und die Afroamerikaner selbst das Recht erhalten, zu leben, Beziehungen zu der sie umgebenden Gesellschaft aufzunehmen — in dem Bewußtsein dessen, was sie mit dieser notwendigen Interaktion gewinnen und verlieren können. Nur dann werden sie Träger ihrer eigenen Befreiung werden. Dabei kann eine Neuaneignung der Bibel helfen, die sie als Instrument lesen lernen, mit dessen Hilfe sie die Gegenwart

Gottes und der Güter des Gottesreiches in ihrer eigenen Kultur begreifen lernen. Auf diese Weise, mit dem eigentümlichen Reichtum ihrer Kultur, der noch verstärkt wird durch das Wort der Offenbarung, können sie einen Beitrag leisten zur Befreiung ihrer anderen unterdrückten Brüder und Schwestern, und den übrigen Menschen können sie andere Weisen zeigen, wie wir Menschlichkeit leben können und wie wir auf vertiefte Weise das dieser Welt innewohnende Geheimnis zum Ausdruck bringen können. Wenn wir uns des Beitrags beraubten, den die verschiedenen Kulturen unseres Subkontinents leisten können, machten wir die gesamte Menschheit ärmer. Dies geschähe um den Preis, daß die großen Leiden und der Widerstand von 500 Jahren vergeblich gewesen wären.

Dann aber, wenn dieser Beitrag gelänge, dann könnten — davon sind wir im Glauben überzeugt — die Bedingungen dafür geschaffen werden, daß die Bitte und Verheißung des neubekehrten Ureinwohners erfüllt wird: «Kommen wird der Tag, an dem die Tränen aus den Augen des armen Indios bis zu Gott hin gelangen und die Gerechtigkeit Gottes sich mit einem Schlag auf die Erde herniedersenkt.»

Aus d. Portugiesischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht